

Gabriella Engelmann

**Weiß wie Schnee
Rot wie Blut
Grün vor Neid**

Schneewittchens
wahre Geschichte

Gabriella Engelmann,
geboren in München, ist gelernte Buchhändlerin.
Nach einigen Jahren als Verlagsleiterin eines Kinderbuchverlages
lebt sie heute in Hamburg. Neben ihrer Arbeit als Literaturscout
ist sie auch Autorin und schreibt Romane für
Jugendliche und Erwachsene.



Personenregister:

Sarah Sandmann/Schneewittchen:

Schwarzhaarige Schönheit mit Milchteint und blutroten Lippen. Schreibt Gedichte und liebt Tiere. Träumt von einer intakten Familie und ist vor der bösen Stiefmutter auf der Flucht. Trotz aller Katastrophen lautet ihr Wahlspruch: »Don't let the system get you down!«

Philipp Sandmann:

Verwitweter Vater von Sarah, Reisejournalist auf Flucht vor seiner launischen, ewig unzufriedenen Ehefrau Bella Schönhuber. Trauert um seine verstorbene Marie.

Bella Schönhuber:

Ehemalige Tabledancerin mit Hang zum Größenwahn. Hobbys: Shoppen, Beautybehandlungen und stundenlanges Sitzen vor dem Spiegel. Ist grün vor Neid auf Sarahs Schönheit und will sie loswerden. Mit allen Mitteln.

Zwerg eins:

Jonathan Drexler, genannt Johnny D. Angesagter DJ mit Bad Boy-Charme und sandfarbenen Dreadlocks. Baut Cannabis an, verschläft den halben Tag und steht auf Sarah.

Zwerg zwei:

Sebastian Kramer. Versicherungsmakler mit hässlichen Krawatten. Isst jeden Morgen dasselbe zum Frühstück und findet, dass Frauen eine »unsichere« Sache sind, seit seine Sandkastenliebe ihn für einen Hausbesetzer verlassen hat.



1. Auflage 2010
© 2010 Arena Verlag GmbH, Würzburg
Alle Rechte vorbehalten
Einbandgestaltung: Frauke Schneider
Gesamtherstellung: Westermann Druck Zwickau GmbH
ISBN 978-3-401-06488-8

www.arena-verlag.de
Mitreden unter forum.arena-verlag.de

Zwerg drei:

Alexander Jacobs, genannt Aleks. Der Papiertiger studiert Germanistik und liebt den Filmklassiker Doktor Schiwago. Eine eigene »Lara« zu finden ist sein größter Traum. Allerdings nicht Lara Croft, die flößt dem erklärten Romantiker nämlich Angst ein.

Zwerg vier:

Guido Hansen, genannt JamieTim. Der passionierte Koch und Teilzeit-Vegetarier ist der gutmütigste der Jungs und bald schon Sarahs bester Freund. Ist hoffnungslos in eine indische Kellnerin verknallt, wegen der er zu viel Yogi-Tee mit Honig trinkt.

Zwerg fünf:

Julius Krohnberg, genannt Ju. Arbeitet als Texter in der renommierten Agentur AltvonPlatt. Gibt sich stets ein bisschen kühl, weshalb man nie weiß, was wirklich in ihm vorgeht. Dies ist genauso irritierend, wie die unterschiedlichen Farben seiner Augen.

Zwerg sechs:

Leander Dorf, genannt Lenny. Schauspieler und Model. Nervt seine Kumpels mit Endlosberichten über Castings und Begegnungen mit namhaften Regisseuren. Nächste Rolle: Kumpel von Til Schweiger in »Dreiohrfrettchen«.

Zwerg sieben:

Ben Regner, Eso-Freak und Helfer aus Leidenschaft. Wenn er nicht gerade etwas auspendelt, legt er Engel-Karten oder meditiert. Der Zwerg mit dem besten Karma.

Zwerg acht:

Felix von Hohensee. Wohnt als einziger nicht in der WG. Absolviert den Zivildienst in der Uni-Klinik, stammt aus einer Ärztfamilie und ist immer zur Stelle, wenn Sarah Opfer eines Anschlags wird. Zufall, Berechnung oder wahre Liebe?

Prolog

Es war einmal mitten im Winter und Schneeflocken fielen herab . . .

Eine Frau saß am Fenster und blickte hinaus in den verschneiten Garten. Ihr schönes, ebenmäßiges Gesicht spiegelte sich in der Scheibe, die mit glitzernden Eiskristallen besetzt war, und warf eine Fratze zurück.

Die Fratze einer Frau mit zwei Gesichtern.

Das eine hell, freundlich, mit großen, himmelblauen Augen, sinnlich geschwungenen Lippen und strahlend weißen Zähnen. Das andere dunkel, unzufrieden und böse.

Die Frau nestelte an ihren schulterlangen, blonden Haaren, drehte sie mit ihren Fingern zu einem Knoten, starrte mit leeren Augen auf ihr Ebenbild, das die Scheibe zurückwarf, und löste den Knoten wieder. Dann stieß sie einen tiefen Seufzer aus und stand auf, um das Licht in ihrem Wohnzimmer einzuschalten und sich den Brief anzusehen, den zu öffnen sie noch nicht gewagt hatte.

Wozu sollte sie das auch tun? Sie wusste längst, was darin stand. Doch sie wusste auch, dass es nichts nützte, sich weiter vor der Wirklichkeit zu verstecken.

Allmählich wurde es Zeit, den Dingen ins Auge zu sehen. Sie würde sich etwas einfallen lassen müssen, um ih-

ren schönen Kopf aus der Schlinge zu ziehen, in der er nun schon seit einer ganzen Weile steckte.

Die würden nicht lange fackeln. Soviel war klar.

Die Frau bekam eine Gänsehaut und kalter Schweiß perlte tröpfchenweise ihren Nacken hinab, bis er schließlich am unteren Ende ihres Rückens ein salziges Rinnsal bildete. Ich muss dringend duschen!, dachte sie und ging schwankend Richtung Badezimmer.

Mit zitternder Hand schob sie den geblühten Vorhang beiseite, neuerdings witterte sie überall Gefahr. Nichts wäre leichter gewesen, als sie hier, in der Einsamkeit des leeren Hauses, zu überwältigen und mitzunehmen.

Keiner würde ihre Schreie hören, niemand ihr zu Hilfe eilen.

Die Frau wusste, dass sie es nicht ertragen würde, einsam und allein an einem Ort eingepfercht zu sein, von dem es kein Entrinnen gab.

Eine dunkle, kleine Zelle. Ohne Licht, ohne Luft zum Atmen.

Sie musste alles daran setzen, um zu verhindern, dass dieser Albtraum Wirklichkeit wurde!

Langsam streifte sie ihre Kleider ab, steckte ihr Haar hoch und drehte schließlich den Hahn auf.

Doch diesmal brachten das heiße Wasser und der Duft ihres teuren Duschgels nicht die erwünschte Entspannung.

1.

Liebling, wo steckst du?»

Ich hob den Kopf von meinem Kissen und lauschte. Hatte ich eben tatsächlich Dads Stimme gehört? Eigentlich konnte das nicht sein, er wollte doch erst übermorgen zurückkommen.

Als gefragter Reisejournalist war er ständig, andauernd und für meinen Geschmack immer viel zu lange unterwegs.

»Niemand zu Hause? Bella? Sarah? Ich bin wieder da!«

Ich warf die Decke beiseite und sprintete Richtung Flur.

Sekunden später wirbelte mein Vater mich durch die Luft und ich landete nach ein paar Runden keuchend und prustend auf dem Boden. Dad rieb sich betont leidend das Kreuz, verzerrte das Gesicht und gab mir schließlich einen Kuss auf die Nasenspitze.

»Jaja, ich weiß, du bist ein alter Mann«, sagte ich und knuffte ihn in die Seite. »Soll ich dir ein Bad einlassen, damit du deine morschen Knochen durchwärmen kannst?« Ich grinste über beide Ohren, denn wenn wir hier eines ganz bestimmt nicht hatten, war es eine Badewanne.

Weil sie lieber duschte. Weil lange, ausgiebige Schaumbäder die Haut austrockneten und das Bindegewebe schwächten. Und weil ihr Wunsch und ihr Wille in diesem Haus Gesetz waren.

Schließlich war es ja auch ihr Zuhause.

»Tee wäre super«, antwortete Dad und hob seinen schweren Koffer vom Boden.

Diesmal war er sechs Wochen unterwegs gewesen und

ich hatte das zweifelhafte Vergnügen gehabt, in dieser Zeit ganz allein mit ihr zu sein.

»Grün oder Roibusch?«

»Wie wär's mit Grünbusch?«

»Haha«, murmelte ich und stellte den Wasserkocher an, während mein Vater im Schlafzimmer vor sich hinsummte.

Mein Herz tat einen kleinen Sprung, weil mich sein Summen an meine Kindheit erinnerte.

Ich nahm Dads Lieblingsbecher aus der Anrichte, deren Tür mir wie immer beinahe entgegenfiel. Warum konnte sie sich nicht endlich mal darum kümmern, anstatt den lieben langen Tag vor dem Spiegel zu hocken und die Mitesser auf ihrer Himmelfahrtsnase zu zählen?

»Wo ist Bella eigentlich?«, fragte Dad, der wie aufs Stichwort im Türrahmen auftauchte.

Er sah gut aus. Braungebrannt, mit kleinen weißen Lachfältchen um die Augen. Er schien auch ein wenig abgenommen zu haben, sein T-Shirt spannte nicht mehr ganz so über dem Bauch wie vor seinem Abflug nach Namibia. Das würde Bella gefallen!

»Einkaufen«, antwortete ich und fügte im Geiste ein »Was sonst?!« hinzu.

Dad antwortete »Aha« und ließ sich auf den Küchentuhl plumpsen.

»Und wie geht's dir, meine Süße?«, fragte er und spielte mit seinem Feuerzeug herum. Hoffentlich hatte er auf der Reise nicht wieder angefangen zu rauchen!

»Ganz okay. Es ist nichts Besonderes passiert, sonst hätte ich dir schon gemailt oder angerufen.«

Nein, nichts Besonderes. Von meinen Mordgelüsten ge-

genüber Bella, meinen schlechten Noten in Physik, einem üblen Skateboardunfall und meinen verwirrenden Gefühlen gegenüber Paolo einmal abgesehen.

»Lief es denn ganz gut mit ... Bella?« Dad war sich meiner miesen Situation offenbar bewusst. Schade nur, dass er nichts tat, um etwas daran zu ändern.

Deshalb würde ich später wie fast jeden Abend meiner Lieblingsbeschäftigung nachgehen: die verbleibenden Tage bis zum meinem achtzehnten Geburtstag auf dem Kalender abstreichen. Momentaner Stand: siebenundsechzig. Gefühlte Ewigkeit.

»Wie lange kannst du diesmal bleiben?«, fragte ich.

Lange genug, um mir diese Kuh endlich vom Hals zu schaffen?

Dad rutschte unruhig hin und her und spielte mit der Schnur seines Teebeutels.

Schon klar. Er würde sich so schnell wie möglich wieder vom Acker machen, so wie er es immer tat, seit wir bei Bella eingezogen waren.

»Nur kurz«, nuschelte Dad in seinen hellen Ein-bisschen-mehr-als-Drei-Tage-Bart, den ich persönlich richtig toll fand, der bei Bella aber sicherlich ungnädiges Stirnrunzeln hervorrufen würde.

»Philipp, na das ist ja eine Überraschung! Ich dachte, du wolltest erst übermorgen kommen!«

Auftritt Bella Schönhuber, meine Stiefmutter.

Dad steckte reflexartig das Feuerzeug in seine Hosentasche – er schien also wirklich wieder zu rauchen! – und stand auf, um sie zu begrüßen.

»Hallo Schatz, schön dich zu sehen«, log er und seine Lippen streiften kurz ihre Wange.

Mir sträubten sich sämtliche Nackenhaare, wie immer, wenn sich die beiden einander auf weniger als zehn Zentimeter näherten.

»Hallo«, antwortete Bella und zuckte zurück.

Eine winzige, schnelle Bewegung, die einem weniger aufmerksamen Beobachter vielleicht entgangen wäre. Doch nicht mir.

Zwischen den beiden lief gar nichts mehr, soviel war klar. Ich hatte nur noch nicht durchschaut, weshalb Dad und ich noch nicht unsere Sachen gepackt und ausgezogen waren. Weg von Bella, raus aus diesem spießigen Stadtteil, in dem man nur trübsinnig oder hirntot werden konnte. Wahrscheinlich hatten die beiden eine gemeinsame Leiche im Keller dieses miefigen Reihennittelhauses versteckt.

Ob Paolo nachher noch anrufen würde?

Mein Leben konnte wirklich etwas mehr Glamour vertragen, so viel war sicher. Und Dad würde nicht lange genug bleiben, um dafür zu sorgen, das stand ebenfalls fest.

»Sarah, träumst du?«, drang Bellas hohe, dünne Stimme an mein Ohr. Upps! Hatte ich?

»Ich habe dich eben gefragt, ob du bei *Douglas* warst und mir die Creme besorgt hast, um die ich dich gebeten habe.«

Tri-Aktiline. Das Hammermittel gegen Hammerfalten ...

»Liegt im Bad. Auf der Konsole«, knurrte ich. »Dad, ich muss noch was für die Schule machen. Kommst du nachher rein, gute Nacht sagen?«

Mein Vater nickte und hatte wieder diesen Dackelblick drauf. Gottergeben und so süß, dass ich ihm einfach nicht böse sein konnte.

Paolo konnte das auch gut.

Vielleicht konnte Bella ja auch so gucken und nur ich war zu blind, um es zu sehen.

Die Welt war wirklich kompliziert!

Sarahs Secret Diary

Dad wieder da, freue mich total. Freue mich allerdings weniger darüber, dass er ab Montag schon wieder weg ist. Diesmal fährt er nach Island, um irgendwelche spuckenden Geyshire zu besuchen. Einziger Lichtblick: morgen Date mit Paolo.

Wollen erst irgendwo in der Schanze was essen und dann zu einem Poetry Slam ins *Uebel & Gefährlich*.

Soll ich mich endlich trauen, eines meiner Gedichte vorzulesen?

Paolo sagt, ich soll.

Er meint, ich soll endlich mal mein Innerstes nach außen kehren, das würde helfen. Weil ich dann meine Wut auf Bella endlich rausschreien kann und mir das guttun würde.

Aber eigentlich will ich über die Liebe schreiben, nicht über Wut.

Sarahs Love Poem (ebenfalls top-secret!)

You put your hand in my hand
I look through my eyes into your heart
You let me shiver, whenever I look at you
You make my heart beat, my lips sing

All I want is to hold your hand
Kiss your lips
Listen to the beat of your heart
Close to mine
Tell me: are you the one?

»Du machst so spät noch was für die Schule?«

Zum Glück riss Dads Frage mich aus meiner ultrapeinlichen Gefühlsduselei, über die ich sogar vergessen hatte, etwas zu Abend zu essen. Jetzt knurrte mir der Magen, aber ich hatte keine Lust, nach unten zu gehen und womöglich Bella in der Küche über den Weg zu laufen.

Besser, ich redete noch eine Runde mit Dad über Island – waren die nicht pleite? –, als darüber zu grübeln, ob Paolo wirklich *the one* war. Oder mir fünf Nutella-Brote hintereinander reinzuziehen.

»Nö, nicht direkt«, antwortete ich und klappte mein Heft zu.

»Du nimmst immer noch das olle Heft da? Schreibt man heutzutage nicht Blogs?«

»Ach Papa! Ich muss doch nicht jeden Mist mitmachen, nur weil's gerade angesagt ist. Außerdem finde ich, dass es Dinge gibt, die niemanden etwas angehen!«

»Okay, schon verstanden«, grinste Dad und strich mir übers Haar. Dann schaute er auf das Regalbrett über meinem Schreibtisch und das Foto meiner Mom.

»Du siehst ihr von Tag zu Tag ähnlicher, weißt du das?«, seufzte er und nahm das Bild in seine Hand. »Das lange, schwarze Haar, das kleine Muttermal am Kinn, die gebo-

genen Wimpern, deine grünen Augen. Sogar deine Lippen . . .«

Ich schluckte. »Sie fehlt dir immer noch, oder?«, fragte ich leise und stellte das Foto zurück. Ich wollte nicht, dass er zu weinen begann.

Dad nickte.

Mein Herz zog sich zusammen. Ich wünschte, ich hätte meine Mutter kennengelernt, doch sie starb direkt nach meiner Geburt an Herz-Kreislaufversagen. Alles, was mir von ihr geblieben war, waren Fotografien und eine Kette mit einem herzförmigen Granatanhänger, die ich Tag und Nacht trug.

»Wollen wir am Samstag etwas zusammen unternehmen?«

»Klar!«, antwortete ich. »Ich muss es doch ausnutzen, wenn du mal da bist. Ich lass mir was einfallen, okay? Schlaf gut, Paps. Schön, dass du wieder da bist!«

Dad gab mir einen Kuss auf die Stirn und zog dann die Tür hinter sich zu.

Kaum war er weg, krachte etwas gegen mein Fenster. Ich zuckte zusammen. Hatte sich etwa ein Vogel verflogen? Hoffentlich nicht! Vorsichtig zog ich die Gardine zur Seite und lugte nach draußen.

Der vermeintliche Vogel war Paolo, der in unserem Garten stand und zu mir heraufsah.

»Hey, Sarah«, flüsterte er und ich betete, dass Bella nichts davon mitbekam. »Kannst du runterkommen?«

Wie bescheuert war das denn bitte? In der Schule hatte der Typ heute den ganzen Tag so getan, als hätte er mich noch nie vorher gesehen, und jetzt gab er in einer Nacht- und Nebelaktion den Vorstadt-Romeo?

»Warum hast du nicht angerufen?«, zischte ich in die Dunkelheit.

»Los Sarah, jetzt komm schon! Ich hab keine Lust, dass eure Nachbarn die Polizei rufen«, drängte Paolo.

Na wenn´s ihm Spass machte! Für mich war sein Besuch eine willkommene Ablenkung, um nicht wieder an meine Mom denken zu müssen und daran, wie mein Leben wäre, wenn wir als Familie zusammenwohnen würden.

Also schwang ich mich aufs Fensterbrett und versuchte abzuschätzen, was ich mir alles brechen würde, wenn ich unten falsch aufkam.

Paolo breitete seine Arme aus. »Los spring schon, ich fang dich auf!«, flüsterte er und mein Herz tat einen Satz.

Ich ließ mich hinuntergleiten und musste leise kichern.

Der erste Stock war natürlich alles andere als gefährlich.

Paolos Gegenwart dagegen sehr . . .

Irgendetwas berührte sanft meine Schultern. Ich spürte fremden Atem nah an meinem Gesicht. Ein Duft aus Sandelholz und Zedern stieg in meine Nase und von irgendwoher duftete es nach Kaffee ...

»Schlafmütze, aufwachen! Die Sonne scheint!«

Mühsam öffnete ich die Augen. Ich blinzelte und versuchte zu erkennen, wo ich war. Vor mein Gesicht schob sich ein Totenkopf mit gekreuzten Knochen auf schwarzem Grund. Hilfe!

Dad lachte und setzte sich neben mich, sodass meine Matratze ein bisschen einsank. Ich brauchte dringend eine neue, aber immer wenn das Thema auf den Tisch kam, sagte Bella, dass »sich das nicht mehr lohnt.«

Warum? Weil sie schon seit Jahren ungeduldig darauf wartete, mich endlich aus dem Haus zu haben, um ungestört ihrem Schönheitswahn frönen zu können ...?

Ich schaffte es, »Danke!« zu sagen, nahm den St. Pauli-Fanbecher und setzte ihn an meine ausgetrockneten Lippen, während mein Vater mir netterweise ein Kissen in den Rücken stopfte.

»Lange Nacht gehabt?«, fragte er und prostete mir mit seinem Becher zu. Im Gegensatz zu mir trank er allerdings Kakao.

»Glaub schon«, murmelte ich und versuchte, zu mir zu kommen. Ich fühlte mich, als sei ich von einem Panzer überrollt worden. Seltsam, denn ich hatte gerade mal zwei Cocktails getrunken. Die konnten doch gar nicht so viel mit mir angestellt haben, oder?